Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 37

Artikel: Das Stadtbataillon 28 anno 1914 [Fortsetzung]

Autor: Christen, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644886

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

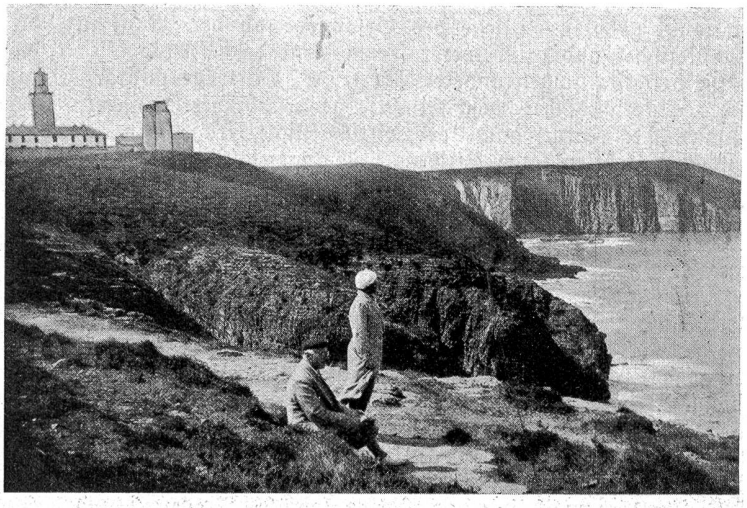
Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

türmen, den wild geformten Kesseln und Grotten einen wunderbaren Ausblick darbietet.

Bezaubernd war der Blick von diesem 72 Meter hoch gelegenen Cap auf die im Sonnenschein schimmernde Wasserfläche, über die dunkel aus der blauen Meeresflut ragenden Felsgebilde hin zu den fernen im Dunst verschwimmenden Küsten.

Während einigen Stunden streiften wir auf diesem erhabenen Felseneiland umher, ließen uns bald auf dieser, bald auf jener Seite zur Rast nieder und wurden nicht müde, die wildgezackten, von Hunderten von kreischenden Möven umkreisten Felstürme zu betrachten und dann wieder den Blick über die endlose Meeresfläche schweifen zu lassen. Wir statteten auch dem auf dem höchsten Punkte des Plateau befindlichen Leuchtturm einen Besuch ab und hatten Gelegenheit, unter Führung eines freundlichen Wächters das Innere des Turmes, speziell auch den nach dem modernsten Typ konstruierten Leuchtapparat zu besichtigen.

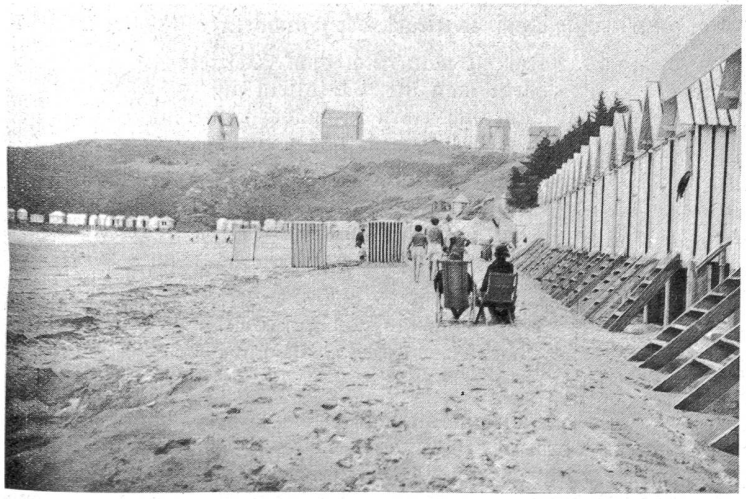


Cap Fréhel, alter und neuer Leuchtturm. (Phot. O. Braun, Bern.)

Einige Tage später unternahmen wir einen zweiten Ausflug nach dem luxuriös eingerichteten Strandbad Dinard und der berühmten, mit imposanten Festungswerken und Türmen umgebenen, am rechten Ufer der Rance gelegenen alten Korsarenstadt Saint-Malo, die zwei von zahlreichen Gästen besuchte Plagen besitzt. Welch' Gewimmel! An graziösen, verführerisch aussehenden Strandnixen war allda kein Mangel. Auf der Rückfahrt fand sich Gelegenheit, auch das hübsch gelegene Meerbad Saint-Gast zu besichtigen, das ebenfalls ein weitausgedehntes, schönes Strandbad besitzt.

Ein weiterer Ausflug galt dem nahe bei Erquy befindlichen Badeort Val André mit seiner entzückenden Strandpromenade. Wie in Saint-Malo, Dinard usw. war auch hier der Strand von Hunderten von Zelten und Kabinen belegt und hier war es auch, da wir aus dem Munde von drei in schicken Badekostümen steckenden Schweizerinnen die ersten berndeutschen Laute vernahmen.

Ein halber Tag wurde auch dem eine Wegstunde von Erquy entfernten Meerbad Sables-d'Or-les-Pins gewidmet, ein „Bain de luxe", das, wie uns schien, nur Leuten mit vollgespickter Börse zum Ferienaufenthalt empfohlen werden kann. Die uns in einem dortigen Tea-Room vorgelegte Rechnung für ein bescheidenes „Zvieri" hat unsere Ansicht denn auch vollkommen bestätigt. Für die Plage von Sables-d'Or-les-Pins konnten wir uns nicht besonders begeistern, größern Genuß bot dagegen der Spaziergang auf dem mit groben Steinen „bepflasterten" Damm zu der weit draußen im Meer auf einem Felsen befindlichen Chapelle Saint-Michel. Sie soll vor Zeiten zur Erinnerung an einen heil aus Schiffbruch geretteten Seemann errichtet worden sein.



Plage von Caroual bei Erquy. (Phot. O. Braun, Bern.)

*

So vieles wäre noch zu berichten von köstlichen, an der Plage in Caroual verbrachten Stunden, von allerhand ergötzlichen Streifzügen in den Verkaufsläden des kleinen Städtchens Erquy, vom Besuch der Markthalle und des alle Samstage auf dem Platz vor der Kirche stattfindenden Marktes, von gemütlichen Wanderungen in der Umgebung von Caroual, von den prächtigen Schlössern und heimeligen Dörfern der Bretagne und deren urwüchsigen, bescheidenen Bewohnern. Der zur Verfügung stehende Raum gestattet leider nicht, eingehender darüber zu erzählen. Aber auch diese wenigen Hinweise dürften zur Genüge dartun, daß Ferien am Meer in der Bretagne sowohl dem für das Strandleben begeisterten, wie auch dem sich nach Fußwanderungen sehnenden Gast schöne, unvergeßliche Tage der Freude und der Erholung bieten. O. B.

Das Stadtbataillon 28 anno 1914.

(Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen. 11

Zum Erfinden von immer wieder neuen Verulkungen, ergötzlichen oder manchmal auch ärgerlichen Streichen hatten wir schließlich genügend Zeit. Mit jeder Woche wurden die Tage kürzer, umso länger die Abende und Nächte. Wie der normale Mensch nicht vom Brote allein leben kann, mußte im latenten Zustand der Grenzbesetzung gleichfalls eine Abwechslung zu Taktschritt und Gewehrgriff auf geistigem Gebiet gesucht werden. Am 18. Oktober wurde von Oberstdivisionär Wildbolz den sämtlichen Offizieren folgendes zur Kenntnis gebracht:

„Wir müssen sorgen, daß Opferfreude und soldatischer Geist unserer Truppe erhalten bleiben und stets neue Nahrung erhalten.

Das geschieht, wenn unsere Leute sehen, wie ihre Vorgesetzten, die unerbittlich sind in ihrer Forderung, anderseits ihrer Untergebenen sich annehmen.

Es handelt sich nicht nur um Schulung, Nahrung, Körperpflege und Unterkunft.

Wir müssen jetzt, wo die Abende lang werden, auch an das Gemüt der Soldaten uns wenden.

Die Beschaffung und Verteilung von reichem, gesundem Lesestoff unter Fernhaltung jeder Schund-

ware ist geboten. Pflege des Gesanges und der Musik in künstlerischer und primitiverer Form dient dem Zweck.

Veranstaltungen anderer Art (z. B. Vorträge militärischer, vaterländischer, geschichtlicher, geographischer, ethischer, hygienischer Natur, auch über wirtschaftliche Fragen) in geeigneten Lokalen (auch Kirchen) sind angezeigt.

Alles Ordinäre bleibe ferngehalten. Veredelung von Fühlen und Denken sei das hohe Ziel. Phrasendrescherei, Lehrmeisterei und Langweilerei passen nicht zur Zeit und zur Truppe.

Soldatische Denkweise, Frische und Kraft, patriotische Erziehung zu hohen Idealen sei die Parole!

Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte sind Vortragende und Redner zu wählen (der Grad ist nebensächlich).

Politischer Wühlerei ist selbstverständlich vorzubeugen.

Der kriegerische Sinn der Truppe darf durch humanitäre und weiche Empfindungen nicht geschädigt werden.

Im Gegenteil sind das Nationalgefühl, Wagemut und Tatendurst durch Erzählung kriegerischer Episoden aus früheren oder dem jetzigen Kriege anzufeuern.

Als Leuchte auf solchem Wege diene allen der Gedanke an die Zukunft unseres Landes.

Sie gilt es zu sichern, hier im Feldlager! Hoffnungsfroh denken dürfen wir nur dann, wenn wir in dieser wilden, großen Zeit hart, stark und opferfreudig werden.

Das Kleine, das Gemeine, das Niedrige, das so oft in großer Stunde den Eidgenossen vor ihrem Glücke stand, wollen wir bekämpfen.

Ich fordere euch auf, so mit mir zu arbeiten.

Die Initiative überlasse ich den Unterführern."

In der ersten Hälfte November setzte es einen ganz gewaltigen „Türk" ab, Divisionsmanöver großen Formats. Zwei Tage lang marschierten die Kolonnen über Berg und Tal, bei hartnäckig rieselndem Regen und teilweise schon Schneegestöber. Die rund 70 Kilometer am ersten Tag bildeten eine wirklich respektable Leistung. Mein Freund Addi, jetzt zur Abwechslung auch wieder einmal Führer rechts, war wegen seinen kurzen Beinen ein geplagter Mann. Etwas schwermütigen Gemüts, hatte er ohnehin keinen leichten Stand. Er war das einzige Mitglied des ehemaligen Böcklivereins, der seinem Barte treu blieb. Er wuchs lang und in dichter Fülle, in einem etwas fatalen Rot. Addi hatte den Namen „Tartarin von Tarascon" bekommen, nicht ohne eigene Schuld! Um seinen „Kotelettenfriedhof" (Bauch) von den drückenden Patronentaschen zu entlasten, hatte er sich schon beizeiten einen Gabeltragriemen umgeschnallt. Eine von den damals noch in Mode stehenden Zelluloid-Kartentaschen durfte natürlich auch nicht fehlen, selbstverständlich mit einem weitern Riemen. Kam der ebenfalls an einem Riemen hängende Feldstecher hinzu, wurden allfällig noch sichtbare Stellen der Brust durch die breiten Tornister-Riemen vollends verdeckt, so daß man vor lauter Riemen und Bart den guten Wachtmeister E. gar nicht mehr sah! Später, im heißen Tessin, ist er wenigstens mit dem Bart abgefahren und hat ihn seither nicht mehr wachsen lassen. Zudem ist er jetzt verheiratet! — Tiefbekümmert traf ich ihn an diesem ersten Abend einsam bei einem Glase Bier. Die langen Kerle des ersten Gliedes waren ihm auf dem Marsche ständig auf die Absätze getreten.

Am zweiten Tage sorgte, allerdings unfreiwillig, das „Fräulein" für stundenlanges Gelächter. Füsilier Sp. wurde „Fräulein" genannt wegen seiner zierlichen Gestalt und den mädchenhaften Gesichtszügen. Im Zivil Bankbeamter, eignete er sich auf den Grenzposten vorzüglich als Telephonordonnanz. Während einer längeren Wartepause suchte er vor dem Regen unterm Dache eines baufälligen Hüttchens Schutz. Ein offenbar nicht richtig gefügtes Brett gab unter seinem Gewichte nach und das „Fräulein" fiel ins Güllenloch. Wenn er sich auch wieder daraus retten konnte, bevor die braune Flüssigkeit über den Bauch hinaufreichte, so war das Gaudium doch groß genug, um für den Rest des Tages zum Lachen zu reizen. Der Gestank begleitete die schnuppernden Nasen bis nach Hause.

„Cholbehausi" oder „d'Jöre", wie ein anderer benamst wurde, brauchte sich heute für den Humor in der Truppe nicht mehr anzustrengen. Früher einmal, beim Durchbrechen eines Drahthindernisses, hat er mit seinem „Chlöpfschyt" (Gewehr) nachhelfen wollen. Der wütende Hieb der umgekehrten Waffe galt zwar dem obersten Draht, wurde jedoch durch irgendeinen Umstand auf den solid eingerammten Holzpflock abgelenkt. Resultat: ein abgeschlagener Gewehrkolben! Flugs ist dieses Malheur durch den Namen „Cholbehausi" in die Bataillons-Geschichte eingegangen. Dieser Mann, ein richtiger Berner „Mätteler", war zum gebornen Spaßvogel prädestiniert. Schon der Anblick seiner ewig geröteten Kartoffelnase reizte zum Lachen. Jedesmal, wenn der Gesang eingefroren, die lustigen Reden verstummt waren und die Stimmung auf Nullpunkt sank, war seine Zeit gekommen. Seine Verdienste um die Moral der Truppe hätten ihm in Deutschland mehrere Orden eingetragen. Wie fast alle Soldaten, die im gewöhnlichen Sinne nicht „musterhaft" sind und erst zu Helden erwachen, wenn alle andern, eben die „Musterhaften", versagen, war auch er ein „Galgenvogel", ein tüchtiger Zecher. Wir ahnten meistens nichts von seiner stillen Tragödie, wenn er mit blutenden Füßen seine Späße trieb, da er an Stelle der fehlenden Socken schmierige Lappen umwickelt hatte!

Als seltenes Vorkommnis verfügte unsere Kompagnie auch über einen richtigen Bauchredner. Füsilier Wolf ließ sich erst später mit seiner Kunst hervor, mußte sich dabei auch ein bischen in Acht nehmen, da die Offiziere bald etwas ahnten, die er mit einem „Herr Oberleutnant X. an die Spitze!" zum hellen Gaudium aller „gesprengt" hatte. Es waren aber immer Gelegenheiten und weniger gefährliche Objekte vorhanden, die hereinfielen.

An diesen zwei abscheulichen Rekord-Manövertagen haben die beiden ein redliches Lob verdient. Sie sorgten dafür, daß wir in verhältnismäßig guter Verfassung wieder an den Ausgangspunkt Courgenay zurückkamen. Wie so oft, bewahrheitete sich auch an diesem Abend das 28er Lied des Leutnants L.:

Ob es regnet, ob es schneit,
Ob die gute Sonne lacht,
Alleweil sind wir bereit,
Und steh'n treulich auf der Wacht.

Ferne donnern die Kanonen,
Feinde stehen vor dem Tor,
Mancher träumt von blauen Bohnen,
Doch es sieget der Humor.

Kommt man heim vom Exerzieren,
Zieht man die Pantoffeln an,
Läßt sich einen Schnaps servieren,
Von der kleinen, süßen Jeanne.

Drauf sitzt man zum Abendessen,
Trinkt ein gutes Tröpfchen Wein,
Alle Sorgen sind vergessen,
Wer glaubt noch im Krieg zu sein?

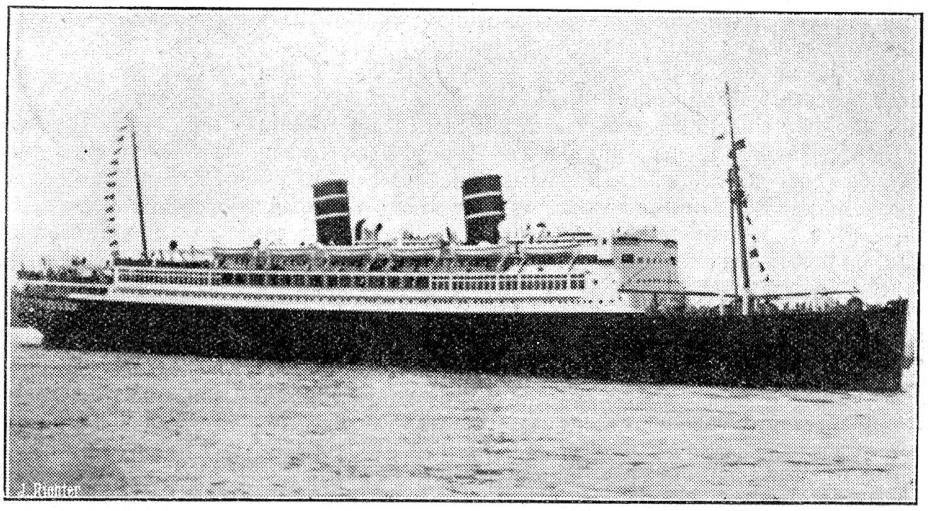
Und so geht es immer weiter,
Wohl noch bis zur Jahreswend' —
Doch wir bleiben froh und heiter,
Bis an unser selig' End.

Als alle Gemüter erschütterndes Vorkommnis, worüber tagelang erbittert diskutiert wurde, ist das bereits angedeutete Begraben der Trostspender, „Wändtele" genannt, zu verzeichnen. Der Befehl blieb unerbittlich, das Mittragen von „Geistigem" war ein für alle Mal verboten worden!

Die feierliche Bestattung dieser bei einer unvermuteten Inspektion zutage geförderten Gütterli jeden Formats fand in einem Massengrab beim Walde von Damphreux statt. So tief empfundene Tränen sind noch nie von Soldaten an einem Grabe geweint worden! Zum erstenmal wurde der „Cholbehausi" von Schwermut befallen und die grollende Stimme des Bauchredners war ein einziges Jammern. — Und der „Zwätschgegrind" meinte, unter diesem preußischen Regime werde er das Neujahr nicht überleben. Kurz und gut, es herrschte ein allgemeines Wehklagen.

Was uns Courgenay außer den beliebten Ausflügen in die Grenzgebiete des Doubs sonst noch an Stoff zum Diskutieren gebracht hatte, waren verschiedene Abkommandierungen. So wurden z. B. viele Pösteler wieder aus der Truppe gezogen und zu den immer größer werdenden Feldpoststäben versetzt. Mochten auch alle andern Verbindungen reißen, durch das Band der schmutzigen Wäsche blieb man nun einmal doch mit dem Vaterhause verbunden, wir sahen die Feldpost lieber als die Sanität. — Diese Abgänge wurden sofort ersetzt durch Leute aus dem Depot, die da irgendwo bei Worb langweiligen Dienst taten und sehnlichst den Abmarsch an die „Front" erwarteten. Junge Offiziere, welche ihren Grad noch nicht abverdient hatten, mußten in die Kasernen einrücken. Ueberzählige solcher aus andern Einheiten nahmen dann vorübergehend deren Platz ein. So auch bei uns. Die Aspiranten machten ihre Offiziersschule fertig.

(Schluß folgt.)



Das amerikanische Postschiff „Morro Castle", das durch einen Brand vernichtet wurde.

An Bord des amerikanischen Postschiffes „Morro Castle" ist eine Feuersbrunst ausgebrochen, in der Nähe der Küste von New-Jersey. Die Mehrzahl der Passagiere sind dabei ums Leben gekommen. Unser Bild zeigt das Postschiff „Morro Castle".

Bettag.

Was hätte unser Volk in der heutigen Zeit dringenderes zu tun als wirklich zu beten! Viele sind zwar noch anderer Meinung, sie glauben mit neuen politischen Einrichtungen und einem andern Wirtschaftssystem könnten Krisis und Not überwunden werden. Es werden ja gewaltige Anstrengungen gemacht. Man muß nur über die Grenze schauen, dann sieht man, daß man von einschneidenden Umwälzungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet nicht zurückschreckt. Aber sind durch diese Maßnahmen, die nur mit Gewalt, ja, nicht einmal mit der Strenge des Gesetzes durchgeführt werden können, die Verhältnisse etwa so geworden, daß wir unsere dagegen eintauschen möchten? Haben wir nicht vielmehr die Ueberzeugung, daß die gigantischen Anstrengungen mit Feuer und Schwert eher einem Turmbau zu Babel gleichen als einer Errettung aus Not und Armut!

Daran will eigentlich der eidgenössische Bettag das ganze Volk erinnern, daß es angewiesen ist auf die Gnade und Hülfe Gottes. Wir haben es etwas vergessen, daß wir einen Herrn über uns haben, der, ob wir wollen oder nicht, unser Geschick in den Händen hält. Wir wissen es aus der Weltgeschichte, daß noch über jedes Volk das Gericht hereinbrach, wenn es etwa der Meinung war, es könne sein eigener Gott sein. Stehen wir nicht unter einem solchen Gericht? Verstehen wir die Zeit immer noch nicht? Ist es noch nicht so weit, daß auch unser Volk die Not beten lehrt?

Eidgenössischer Bettag! Unsere Väter sagen es uns, daß an Gottes Segen alles gelegen. Nicht auf sich selber haben sie vertraut, aber auf Gott und darum sind sie ein starkes, tragfähiges Volk gewesen. Wir haben allzuleicht den Glauben der Väter preisgegeben, wir haben damit auch die Kraft, die Zuversicht und die Festigkeit verloren und stehen wie ein schwankendes Rohr im Sturme der Zeit. Der eidgenössische Bettag will uns sagen, wo die einzige Kraftquelle liegt für den Einzelnen und für das ganze Volk. Wenn wir als Volk uns wieder dieser Quelle zuwenden würden! Dann müßte uns wahrhaft um die Zukunft unseres Landes nicht bang sein. Ein gottesfürchtiges Volk steht unter dem Machtschutz Gottes und ist nie verloren.

Wenn es uns ernst ist mit unserer Liebe zu unserem Vaterland, dann können wir nichts Besseres tun, als am Bettag Gott bitten, daß er uns unsere Abkehr und unsere Selbstüberhebung nicht zurechnen, sondern vergeben möge. In aller Stille wollen wir Einkehr halten, daß unser Blick klar wird für das, was unser Volk so nötig hat. Gott will ein gehorsames Volk, ein Volk, das seine Gebote und Ordnungen hält, dann aber ist dieses Volk auch des göttlichen Segens gewiß. Wollen wir so Bettag feiern, daß wir wahrhaft Gottes Volk werden? F.

Rundschau.

Völkerbundsgeschäft.

In Genf wird einmal ein sicheres Geschäft behandelt und unter Dach gebracht. Rußland soll aufgenommen werden. Das wollen die Westmächte, das will auch Italien. Aus Staatsraison muß es sein. Verstünde Hitler die Lage, er könnte sich auch heute noch zwischen den Westen und Rußland drängen, könnte Frankreich gewinnen — aber freilich, dann wäre das Dritte Reich nicht das Dritte Reich, und die Aufrüstung bestünde nicht, und viel anderes bestünde ebenfalls nicht: Kein Judenboykott, keine Devisennot, kein Rohstoffmangel ꝛc.

Wie froh man im Westen wäre, jenen Weg zu gehen, den die unentwegten Feinde der Soviets gehen möchten, verraten eine Reihe von französischen Zeitungsstimmen zum schweizerischen „Nein". Der Entscheid von Bern wird gewertet als moralischer Protest gegen die Diktatur und die bis heute weiter gepflegten Methoden des Bürger- und Klassenkriegs. Gottseidank gibt es eine Stimme, sagt ein französisches Blatt, die sich gegen die Zertretung des Menschen in Rußland wendet. Wenn andere Blätter erbittert sind, zum Beispiel englische, so sind sie es nicht aus klaren Gründen. Die einen meinen allen Ernstes, die Aufnahme der Russen diene der Weltbefriedung und der vollständigen Be-